

Heterohass

Autor(en): **Rosenbusch, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 28

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zurzeit versichert Helvetia was aus Liebe geboren wird fast gratis. Nicht aus Liebe Geborenes natürlich nicht. Und so gehen denn Helvetias Männer auch kein allzu grosses Risiko ein. Nur, wie trennen sie die Spreu vom Weizen?

Das haben sie sich selber natürlich auch gefragt und liefern deshalb die Antwort auf der Werbung per Fotografie gleich mit. Unmissverständlich und augenfällig. Und will ich im Tram meine Augen vor ständigem Fall bewahren und schaue nur noch stur aus dem Fenster, so erfolgt die Aufklärung von dieser Seite her und gar noch in dreifachem Weltformat. Es gibt kein Entrinnen, wer nicht hören will muss fühlen. Und das tu ich denn auch, auf Schritt und Tritt versetzt mir der Anblick der Liebe kleine messerscharfe Stiche in die Brust, physisch spürbar. Aber dies alles ist noch das kleinere Uebel. Es erwartet ja wohl keine im Ernst, Helvetia zitiere für die Liebe zwei Frauen ins Bett, denn schliesslich muss geboren werden, und das bleibt bei aller Homopathie Männersache. Also.

Was mir bleibt ist die Verletzung als Frau, dadurch, dass meine Intimitätsgrenze überschritten wird. Und das passiert nicht im Kino – selber schuld wenn ich hingeh – sondern auf offener Strasse. Hier bin ich natürlich auch selber schuld, wenn ich so prude bin und das Natürlichste der Welt abgebildet mich stört. Warum bin ich denn trotzdem so sicher, dass ich als Frau verletzt werde?

Darüber zu argumentieren interessiert mich nicht.

Fest steht, dass Helvetia bereits wieder auferstehen lässt, was noch nicht einmal begraben ist: Das Natürlichste der Welt liebt sich aus Liebe und pflanzt sich fort aus Liebe und ist deshalb heterosexuell.

Diese zwangsläufige Heterosexualität beschränkt jede Frauenexistenz, nicht nur die lesbische.

Heterohass

Ich werde im folgenden nicht von Hass sprechen, sondern den Hass schreiben. Eine emotionale Angelegenheit.

Irritationssplitter, die so zahlreich sind, dass sie kaum zusammengefügt werden müssen. Wir haben es also nicht eigentlich mit Splittern, sondern eher mit einem allgegenwärtigen Raster zu tun, das allerdings nicht allen wahrnehmbar ist.

Hässliche Bilder erzeugen böse Gedanken, verursachen böartige Sprache. Der Blick wird misanthropisch.

Bild 1: Eine sitzt allein an einem Tisch in einem fast leeren Restaurant. Das bin ich. Gegenüber eine Fortpflanzungseinheit, ein *Paar*, wie man sagt, das sich offensichtlich gerade kürzlich erweitert hat. Stolz präsentiert es seine Leibesfrucht, es wird diese geschüttelt, in die Luft gehoben, mir scheint weniger zum Vergnügen der kleinen Nachahmung als vielmehr zu ihrer besseren Sichtbarmachung für mich. Der Vater geht vom Tisch. Die Mutter bleibt zurück mit dem eigenen Fleisch und Blut.

Um dessen Präsentation eindrucksvoller zu machen, wirft das stolze Mutterauge regelmässig Blicke zu mir herüber mit der dringenden Aufforderung verschen, doch wenigstens ein Lächeln zum Zeichen der Anerkennung ihrer bewinkelten Errungenschaft auszusenden. Dann kommt der Partner zurück vom Pissoir, und nun gälte es, freundlich die ganze Dreifaltigkeit mit einem Lächeln einzufangen.

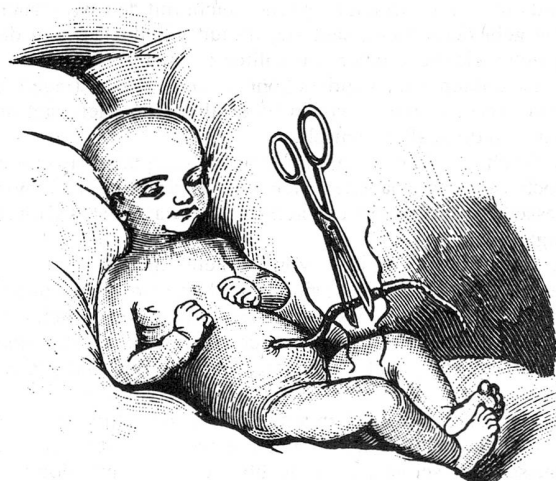


Fig. 204. Das Abnabeln. Nach Platen.

Bild 2: Wir befinden uns jetzt im Flugzeug. Ueber den Wolken, wo, wie heisst es doch schon wieder, *grenzenlos* sein soll. Eben durfte abgeschnallt werden. Wir sind so eng beisammen, dass sich eine Intimität breitmachen kann. Vor mir streicht eine Hand so zärtlich über eine schlechtrasierte Männerwange, dass es mir entgegenknuspert. Darauf schiebt sich ein Kopf, der zu dieser knusprigen Raspelwange gehört, an eine Hennahaarschlacht heran, die die Besitzerin der zärtlichen Hand zielt. Es werden nun Küsse ausgeteilt, dass es schnalzt. Die Frauenhand fährt durch die Männerhaare, dass die Schuppen fliegen. Jetzt kommt der Imbiss herangerollt. Wir wünschen guten Appetit.

Bild 3: In der Weihnachtszeit, die jetzt leider schon wieder vorbei ist, aber sicher bald wieder eintreffen wird, werden die Familienbanden enger geschnürt. «Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein/Soll unsrer Liebe *Verknotigung* sein.» (1) Anlass für das Familienfest ist folgende Geschichte: Angestachelt vom Allmächtigen fuhr der Heilige Geist in ein eigens dafür produziertes Gefäss in Form einer noch unbenutzten Menschenfrau ein. Diese kann nicht anders und verhilft der Geistesfrucht zur Fleischwerdung, damit sich der Allmächtige besser manifestieren kann. Die Idee ist gut, die Strafe gründlich und lange haltbar offensichtlich. Ochs und Esel, ein paar Männer- Hirten und andere- ein Verlobter, eine jungfräuliche Mutter und Gottessohn: das Knüppelbild – heilig, heilig.

Kein Vorwort. Kein Nachwort. Persönliche Beobachtungen zwar, aber keine allzu persönlichen, denn die machen mich in letzter Zeit nur müde, lassen nicht einmal Energie für Bösartigkeit.

Ich habe ursprünglich etwas 'Gehaltvolleres' schreiben wollen. Unter dem Titel 'Heterror und die braven Lesben'. Und es hätte so angefangen: «Wir sind alle so mild, so brav, und ich manchmal ganz besonders so.» Das klingt wie eine Einladung zum freien Dichten. Ein Lied könnte daraus entstehen, so dass alle mitsingen könnten. Weiter im Text, ohne Melodie: «Wir gehen mit uns um, als ob alles so einfach wäre. Froh, wenn wir auch dabei sein können. Erleichtert, dass wir leben dürfen, umgeben von Menschen, die es sich leisten können nicht den mindesten Dunst zu haben, was Zwang zur Heterosexualität bedeutet. Wir sind dann einfach alle so nett miteinander.» Da endete der Text. Und die oben Beschriebenen wissen, um was es geht.

Kürzlich war ich selbstverschuldeterweise an eine Hochzeit eingeladen. Auf dem Weg dahin traf ich zufällig zwei liebe lesbische Freundinnen, denen gegenüber ich kühn behauptete, ich sei auf dem Weg zum Recherchieren für den Heterohass-Artikel. Nichts kam dabei heraus ausser Müdigkeit, Unsäglichkeit und ein bisschen Traurigkeit. Ich kann das, was ich dort erlebt habe nicht umwandeln. Das kann ich offensichtlich nur, wenn ich die Beteiligten nicht persönlich kenne. Trotzdem und gerade da, im familiären Bereich, der Heterror, der schiere Sprachlosigkeit verursacht. Wenn ich da überhaupt Hass empfinde, und es gäbe wunderbare Anlässe dazu, dann hab' ich auch noch Schuldgefühle.

Was mir oft auffällt in letzter Zeit ist gerade diese nette Unbetroffenheit, diese Selbstverständlichkeit der nicht-lesbischen Frauen, die finden, es reiche, wenn sie mich mögen, gern haben – ich find' das ja oft bezeichnenderweise auch. Aber es reicht eben nicht...

Sie müssten den Zwang zur Heterosexualität auch zu ihrer Sache machen, thematisieren und bekämpfen, nicht nur verbal persönlich, als Lippenbekenntnis uns gegenüber, sondern öffentlich.

Susanne Rosenbusch

(1) Von einem unbekanntem deutschen Barockdichter (17. Jahrhundert). Titel: «Aennchen von Tharau». Weitere markante Zeilen daraus: «So werd' die Liebe in uns mächtig und grot/durch Kreuz, durch Leiden, durch allerlei Not./ Aennchen von Tharau, meine Sonne, mein Schein, mein Leben schlag ich in deines hinein.»

Mit den kursiv gesetzten Wörtern kann frau spielen. Die gepaarte Verknotigung ist *grenzenlos*. Grenzenlos ist die Selbstverständlichkeit, mit der die Heterosexualität sich ausstaffiert. Grenzenlos ist die Verknotigung des Paares. Und was aus einem Paar eine Familie macht, das versichert Helvetia beinahe kostenlos.

Das ist doch wurscht, sagtest du: Beziehung ist Beziehung.

Ist doch egal, obs eine Beziehung mit einer Frau ist, die du liebst, oder eine mit einem Mann.

Wie du diesen Ausspruch zum ersten Mal – überzeugt von seiner Richtigkeit – zum besten gabst, klirrte es in meinem Kopf, als wäre eine Scheibe in Brüche gegangen. Danach hatten wir bei diesen Sätzen immer Streit. Und sie kehrten regelmässig wieder, etwa siebzehn Mal in den paar Jahren, in denen wir befreundet blieben.

Gegen die Diskriminierung und Ausbeutung von Frauen waren wir beide. Auch für gleiche Rechte auf Löhne und Chancen, z.B. am Arbeitsplatz und im öffentlichen Leben.

Sprach ich aber von der Situation der Lesben, in einer patriarchalischen Gesellschaft, fing es an zu kriseln zwischen uns.

Das ist doch wurscht, ist doch egal, war dein Standardsatz, um das Thema schnell abzuschliessen. Du hast mich belächelt, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank. Erst ärgerte ich mich, dass du zu der zweifachen Diskriminierung, welche die Lesben erfahren, nichts als diesen Satz zu sagen wusstest. Danach wurde ich traurig, da ich zu spüren bekam, dass es so wurscht nicht war, auch nicht egal, dass du den Männern klar den Vorzug gabst, in jedem Fall.

Tauchte ein Mann am Horizont deines Alltags auf, es konnte ein vergessener sein oder ein unbekannter, oder einfach nur die Möglichkeit eines Mannes, begannen sogleich deine Balztänze, deine Obsessionen. Es war, als sei alles ausgewischt aus deinem Leben. Diese männlichen Existenzen waren in der Lage, dich dahin zu bringen, dass du alle Termine mit mir platzen liessst, ohne abzusagen, sie einfach vergasest, dass du mich dreist anlügtest, dass du, in diesem Manneswahn, deine Vergangenheit, deine Gegenwart und auch deine Zukunft neu erschufst. Und wenn die Männer dann wieder fort waren, kamst du angetrottet, hattest dich wieder zurückgezogen, auf deine alten Plätze und in die Nischen.

Inzwischen sehen wir uns schon lange nicht mehr. Vielleicht hast du eine Freundin, auf einer der deinen ähnlichen Wellenlänge gefunden, die dich nicht ständig mit dem Widerspruch deiner feministischen Theorie und nicht-feministischen Praxis konfrontiert.

Am Telefon

Guten Tag Fräulein.

Guten Tag Herrlein.

Wie bitte?

Was wünschen sie?

Haben sie eben Herrlein zu mir gesagt?

Ja natürlich.

Das ist eine Frechheit.

Finde ich auch, aber sie haben angefangen damit.

Angefangen? Was soll denn das?

Nun ja, mit ihrem «guten Tag Fräulein».

Aber, das gehört sich doch so, oder sind sie inzwischen verheiratet?

Oje, damit gehören sie eindeutig in die Kategorie der Herrlein.

Sie sind... also, sie sind... ich denke sie sind eine dieser Feministinnen.

Richtig geraten. Haben sie etwas dagegen?

Ich werde mich bei ihrem Vorgesetzten beschweren.

Bestimmt. Herrlein beschwert sich bei Herrlein.

Einen Augenblick, ich verbinde.